

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 39 (2020)
Heft: 74

Artikel: Männerkritik am Frauen*streik
Autor: Imbach, Anna-Lea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Männerkritik am Frauen*streik

Im Frühling 2019 wuchs zwar die leise Ahnung, dass der Frauen*streik gross werden würde, jedoch hatte sogar ich am 13. Juni noch Zweifel, ob er «gelingen» würde. Die Zweifel kamen nicht von ungefähr, sah ich mich doch stets mit Kritik konfrontiert, musste Anliegen wie auch Organisation und Dynamik des Frauen*streiks rechtfertigen. Vier kritische Einwände gegen den Frauen*streik waren im Vorfeld wie in der Rezeption des 14. Juni besonders präsent: Erstens, dass es sich beim Frauen*streik nicht um einen «richtigen» Streik handle, zweitens dass er chaotisch organisiert war, drittens, dass gar nicht so viele Menschen beteiligt waren, wie angegeben wird, und viertens, dass der Tag zwar eindrücklich war, aber nicht «wirklich» etwas verändert habe.

Kein «richtiger» Streik

Die Aussage, dass es sich beim Frauen*streik nicht um einen «richtigen» Streik handle, wurde in einer Art und Weise ins Feld geführt, als wäre damit DAS Wesentliche zum Frauen*streik gesagt und die Diskussion damit beendet. Die Verwendung des Begriffs «richtig», der in diesem Zusammenhang bereits 1991 ins Feld geführt wurde, verweist auf etablierte politische Ausdrucksformen und Protestmittel (z. B. einen Streik), die als legitim gelten und entsprechende Instanzen, die über Legitimität und Korrektheit dieser Ausdrucksformen bestimmen. Gemäss diesem Verständnis haben die Akteur*innen des Frauen*streiks offensichtlich nicht verstanden, wie Politik funktioniert, bezeichnen sie doch als Streik, was ganz offensichtlich KEIN Streik ist. Die Bezeichnung des Frauen*streiks als kein «richtiger» Streik beruht auf der klassischen Trennung zwischen produktiver und reproduktiver

Arbeit. Der «richtige» Streik ist ein Protestmittel im Rahmen eines «richtigen» Arbeitsverhältnisses, wie Brigitte Studer in der NZZ vom 21.3.2019 schreibt. Reproduktive Arbeit ist in dieser Logik der produktiven Arbeit gegenüber zweitrangig: Sie ist keine «richtige» Arbeit. Zudem erlaubt diese Denkweise der etablierten Politik stets die Verantwortung für die Organisation der Reproduktion zurückzuweisen und sie wird als etwas Unregulierbares, nicht Vergesellschaftetes dargestellt.

Die Aussage, dass es sich beim Frauen*streik nicht um einen «richtigen» Streik handle, offenbart aber auch einen weiteren klassisch sexistischen Abwertungsmodus: Fokussiert wird darauf, WIE feministische Anliegen geäußert werden, die vorgebrachten Inhalte werden vernachlässigt.

Chaotische Planung

Die Frage danach, wie feministischer Protest geäußert wird, ist auch Bestandteil des zweiten Kritikpunktes: Der Frauen*streik sei ja schon gut gewesen, aber doch etwas chaotisch organisiert und schlecht geplant. Diese Kritik verdeutlicht den Wunsch nach planbaren Steuerungs- und Kontrollmechanismen sowie klaren Rollenverteilungen. Hierarchien, Verantwortlichkeiten, Zuständigkeiten, Arbeits- und Rollenteilung machen sichtbar, wer Lob und Anerkennung verdient und wer die Schuld für ein Nicht-Gelingen trägt.

Diese Kritik macht jedoch nicht nur patriarchale Vorstellungen und Mechanismen bezüglich Organisationsstrukturen sichtbar, sie weist auch auf spezifische Eigenschaften des Frauen*streiks hin, die keinesfalls Schwächen darstellen, sondern im Gegenteil massgeblich zu dessen Erfolg beigetragen haben. Die Organisation des Frauen*streiks funktionierte über Kollektive: Es gab keine Führungsstrukturen, keine Hierarchien, keine von aussen sichtbaren Verantwortlichkeiten, hingegen wurden Entscheidungen nach langen Diskussionen gemeinsam gefällt. Diese Offenheit in Bezug auf Rollen und Verantwortlichkeiten hat dazu geführt, dass sich sehr viele Frauen* spontan eingebracht haben, wodurch der Frauen*streik erst seine Breite und spezifische Dynamik entwickelte. Für viele FLINT-Personen ermöglichte er eine politisch antiautoritäre und selbstermächtigende Erfahrung.

Zudem war wenig individueller Protagonismus wahrzunehmen: Es ging nicht darum, einzelne Frauen* ins Zentrum zu rücken, sondern um eine gemeinsame politische Schlagkraft, die an einem Tag sichtbar werden sollte. Ein Fakt, der vor allem die Medien immer wieder herausforderte,

wollten sie doch verantwortliche Personen, die sich mit Gesicht und Namen zu Protagonist*innen und Held*innen hochstilisieren lassen, aber auch angefeindet werden können. Der Frauen*streik liess diese patriarchalen Formen der Held*innenbildung und Repräsentation ins Leere laufen.

So viele können es gar nicht sein!

Zweifel an der Mobilisierungsstärke war eine der ersten Bemerkungen, die ein Cis-Mann in Machtposition noch am 14. Juni mir gegenüber äusserte. In Anbetracht der unglaublichen Anzahl Demonstrierender – seien das nun 120 000 oder 150 000 Personen – ist die Aussage zu diesem Zeitpunkt schlicht lächerlich. Auch die ersten offiziellen Zahlen, die medial kommuniziert wurden, bezifferten die Anzahl Teilnehmenden auf weit unter 100 000 und erst die Streikkollektive sowie die Polizei korrigierten die Zahlen dann nach oben. Dies sind ziemlich banale Formen von Bagatellisierung. Statt auf die beeindruckende Mobilisierung mit Freude und Anerkennung zu reagieren, stellen diese Reaktionen den Versuch dar, den Frauen*streik kleiner und damit politisch unwichtiger zu machen, als er tatsächlich war. Zum einen kann man die These aufstellen, dass die Organisator*innen in einem ersten Schritt von der Anzahl Teilnehmer*innen überrascht waren und selbst kaum an eine so hohe Zahl glaubten. Durch das Kleinhalten der Zahlen wird aber auch die Potenz des Frauen*streiks, und damit die in ihm enthaltene Bedrohung für patriarchale Strukturen, verschwiegen. Diese Potenz soll nicht ins Bewusstsein geraten – am allerwenigsten ins Bewusstsein der beteiligten FLINT-Personen selbst.

Klar kann es wichtig sein, mithilfe von Zahlen das Ausmass eines Protestes zu erfassen. Aber meist impliziert die Frage nach den genauen Zahlen die Unterstellung, Frauen* seien wegen ihrem Unvermögen, die Übersicht zu behalten, unfähig, genaue Angaben zu machen. Ausserdem ist es ebenfalls ein Versuch, die Diskussion um konkrete Inhalte und Forderungen zu verhindern.

Und nichts wurde erreicht

Der letzte hier aufgeführte Kritikpunkt behauptet, dass der Frauen*streik zwar toll war, schliesslich aber nicht «wirklich» etwas gebracht habe. Auch diese Kritik transportiert eine Vorstellung «richtiger», also traditionell männlicher Politik. Messbare Veränderungen in Form von Gesetzgebung oder konkreter Verbesserungen der Arbeitsbedingungen zählen dazu.

Soziale und kulturelle Verschiebungen, Basisorganisierung, Vernetzung und Selbstermächtigung gelten hingegen nicht als «tatsächliche» Errungenschaften. Die Veränderungen, die der Frauen*streik mit sich bringen kann, werden so aus der Sphäre des politisch Relevanten ausgeschlossen. Und selbst wenn die Aussage, dass der Frauen*streik nicht «wirklich» etwas gebracht habe, korrekt wäre, würde sie doch vor allem den Wunsch ausdrücken, dass das Patriarchat noch immer genügend wirkmächtig sei, um eine halbe Million Frauen* auf den Strassen zu ignorieren und die herrschende Ordnung aufrecht erhalten zu können. Nicht zuletzt ist die Kritik jedoch performativ bezüglich patriarchaler Verhältnisse, indem sie Tatsachen schafft. Eine Folge könnte denn auch sein, dass im Anschluss an den Frauen*streik viel weniger «tatsächlich» passiert und effektiv weniger gesellschaftliche Veränderungen in Gang gesetzt werden, als es möglich wäre. Je mehr die Kritik nämlich auch von Frauen* verinnerlicht wird, desto weniger müssen konkrete Ziele und Inhalte des Frauen*streiks aufgenommen und umgesetzt werden. Als ich im Dezember 2019 in Wien an einer Veranstaltung vom Frauen*streik berichtete, reagierten die Anwesenden mit Begeisterung. Sie waren beeindruckt, was in der Schweiz am 14. Juni 2019 zustande kam. Diese Reaktionen überraschten mich und ich realisierte, wie ich mich bereits an die Kritik, «dass der Frauen*streik nicht wirklich etwas gebracht habe», gewöhnt hatte.

Verletzlichkeit patriarchaler Strukturen

Gemein haben die genannten Kritiken, dass sie die politischen Inhalte und Forderungen des Frauen*streiks aus der Diskussion entfernen. Indem die Kritik den Versuch darstellt, die Bedeutung des Frauen*streiks zu schmälern und dessen Stärken als Schwächen darzustellen, verdeutlicht sie aber gleichzeitig auch dessen Potenzial, patriarchale Organisationsformen und Strukturen herauszufordern. Sie offenbart die Schwächen und die Vulnerabilität patriarchaler Strukturen und zeigt, wo Machtverlust gefürchtet wird und Deutungshoheit ins Wanken gerät.

Verantwortungsdiffus, antiautoritär, undogmatisch, chaotisch, selbstbewusst, schnell, subversiv, heterogen, überraschend, entschieden: Feministische Anliegen äussern wir so, wie wir wollen, die Definitionsmacht über die Äusserungsformen liegt bei uns. Im Frauen*streik haben wir erlebt, dass wir uns trotz Widerständen und Widersprüchen wirkungsvoll organisieren können, und zwar so, dass es angenehm ist und sogar Spass macht.